**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
**Band:** 14 (1958)
**Heft:** 2

**Artikel:** Wir zitieren
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-420530

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

**Verein für deutsche Sprache in Bern**

*Obmann: Prof. Dr. Paul Zinsli*

Dr. h. c. Ernst Schürch: „Amerika ist anders!"

Prof. Dr. M. Szadrowsky, Chur: „Altfriesische Rechtssprache"

Prof. Maria Bindschedler, Basel: „Das Nibelungenlied"

Prof. Dr. Georg Thürer, St. Gallen: „Schweizerdeutsche Poesie — ein schwerer Dienst"

Hermann Hiltbrunner: „Mein Leben und Dichten"

Prof. Dr. Albert Debrunner: „Gallizismen und Anglizismen im heutigen Deutsch"

Studenten von Prof. Zinsli berichten über „das Appenzeller Volk und seine Sprache"

Hans Cornioley, Bern: „Die Schreibung des Berndeutschen"

**Gesellschaft für deutsche Sprache in Luzern**

*Obmann: Dr. Linus Spuler*

Hans Zopfi, Zürich: „Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz"

Dr. Hans Rutishauser, Zürich: „Der moderne Geschäftsbrief. Aus der Praxis eines Korrespondenzberaters"

Dr. Hans Rudolf Hilty, St. Gallen: „Der Beitrag der deutschsprachigen Schweiz zur europäischen Dichtung der Gegenwart"

Dr. Alfons Müller, Luzern: „Aufgaben und Stand der Orthographiereform" (einleitender Vortrag zu einem öffentlichen Ausspracheabend)

Öffentlicher Kurs für Stil- und Sprachfragen (fünf Abende): 1. Dr. Alfred Loepfe: „Tücken der Sprachlehre"; 2. u. 3. Dr. Linus Spuler: „Wirksamer Stil"; 4. u. 5. Dr. Alfons Müller „Texte aus der Praxis"

Dr. Hans Wanner, Hedingen: „Schriftsprache — Mundart — Gassensprache"

Adolf Bähler, Bern: Gotthelf-Abend

Kurs für Stil- und Sprachfragen (fünf Abende), Wiederholung.

## Wir zitieren

### Die UNESCO kennt kein Recht auf die Muttersprache

Unter dem Titel „Die mehrsprachige Schweiz" gibt *Prof. Dr. Bruno Boesch* in der Zeitschrift „Wirkendes Wort" (8. Jg. 1957/58, 2. Heft, S. 65 f.) einen sehr lesenswerten Überblick über die Sprachenfrage in der Schweiz. Er schließt seinen Beitrag (in dem der „Sprachspiegel" ausgiebig verwertet wird) folgendermaßen:

„Zum Schluß möchte ich mich sehr davor hüten, die schweizerische Lösung der Sprachenfrage als die einzige anzupreisen, dazu ist sie zu sehr ein Werk der Geschichte. Aber es sind bei ihr doch auch Kräfte lebendig, die in einer allgemeingültigen, menschlichen Haltung begründet sind. Ich möchte sie nicht einfach als ‚Toleranz' bezeichnen, weil der Begriff der Duldung einen Unterton in sich trägt, der zu sehr nach großmütiger Zubilligung von Rechten aussieht, auf die eine Mehrheit verzichtet; ich will es deshalb lieber positiv sagen: es ist die Freude an der Andersartigkeit des Nachbarn, den man gar nicht anders haben möchte als so, wie er ist, nicht nur, weil er ein verfassungsmäßiges Recht darauf hat, so zu sein, wie er ist. Echte Liebe zur eigenen Art und Sprache muß den Andersartigen im Grunde geradezu fordern, damit es uns geben kann in der fruchtbaren Spannung zu ihm, dessen anderes Wesen dem unsern nottut. Was wäre die europäische Geistesgeschichte ohne diese Vielfalt! Sprachenfanatismus und Sprachenhaß sind verdächtige Helfer im Kampfe für eine politische Einheit. Der Sprachenimperialismus in Europa hat abgewirtschaftet und ist kein taugliches Mittel, eine dauernde Ordnung zu schaffen. Viel vermöchte hingegen die Achtung vor der Muttersprache, vor der eigenen wie der der andern: Sprache kann ja nur in Freiheit gedeihen, zu der man allerdings den Mut des Vertrauens aufbringen muß. Eine sprachliche Minderheit verdient nur *der* Staat, dem es durch uneingeschränktes Zutrauen gelingt, diese ohne Einbuße ihrer Eigenart an sich zu fesseln, gemäß der Einsicht, daß nur Gegensätze, die in voller Klarheit als solche erkannt und gewährleistet sind, sich wechselseitig in fruchtbarer Weise anziehen können.

Mit Erstaunen habe ich bei der Lektüre der Erklärung der Menschenrechte, wie sie die UNESCO unserer Welt neu verkündigt hat, bemerkt, daß in keinem der dreißig Artikel vom Recht eines jeden Menschen auf seine Muttersprache die Rede ist; sollte nicht der ungehinderte Gebrauch und die Pflege des Mutterlauts in jedem Vaterlande ein unantastbares Grundrecht des Menschen sein?"

**Schulmethoden im Elsaß**

Kürzlich traf ich auf der Straße spielende Kinder, die ihr Spiel mit mühsamen französischen Brocken begleiteten.
Auf meine Frage, ob sie nicht elsässisch reden könnten, antwortete eins der Kinder in fließendem Dialekt: Doch, aber die Lehrerin habe ihnen verboten, elsässisch zu reden.
„Auch auf der Straße?" fragte ich weiter. „Da kann es die Lehrerin doch nicht hören."
„Ja," antwortete die Kleine, „wenn uns ein Kamerad angibt, werden wir bestraft."
Soweit unser Gewährsmann, dessen Bericht die ganz unerträgliche Sprachentyrannei, die in unserer Heimat herrscht, treffend illustriert.

Den Schulkindern ist es verboten, so zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Wenn sich eins der Kleinen untersteht, die Sprache, die es auf dem Schoß der Mutter gelernt hat, im Machtbereich der Schulgewaltigen zu sprechen, so wird es mit einer Geldstrafe belegt (wie uns von verschiedener Seite berichtet wurde), oder es bekommt eine Strafarbeit zu schreiben.

Diese Tyrannei erstreckt sich nicht nur auf das Schulhaus und den Schulhof (die übrigens auf elsäßischem Boden liegen), sie dehnt sich auch außerhalb derselben aus, indem die Schulkinder aufgefordert werden, sich gegenseitig zu denunzieren, wenn eins der Kleinen es wagt, so zu sprechen, wie seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden im Elsaß gesprochen wird.

Diese Züchtung des Denunziantentums erinnert an die Nazizeit und an sowjetische Zustände, wo Eltern durch die eigenen Kinder politisch denunziert wurden, was in Rußland heute noch geschieht.

Daß solch ein Denunziantentum im höchsten Grade nachteilig wirkt und jedes Kameradschaftsgefühl zerstört, liegt auf der Hand.

Deshalb protestieren wir gegen die heute geübte Sprachentyrannei, die im Elsaß den elsässischen Kindern verbietet, elsässisch zu reden — was sich nicht einmal der Erz-Despot Hitler herausnahm.

Wir fordern im Lande der „Freiheit" die „freie" Entfaltung unserer Persönlichkeit auf sprachlich-kulturellem Gebiet. *„Voix d'Alsace"*

**Mundart und Schriftsprache**

Über einen Vortrag von Prof. *E. Studer,* Olten, berichtet das „Oltner Tagblatt" folgendes:

Wir können es heute kaum mehr glauben, daß um die letzte Jahrhundertwende in Zürich ein Drittel der Bevölkerung „Hochdeutsch" sprach und daß ein angesehener Gelehrter die Prophezeiung wagen konnte, unseren Mundarten sei kein langes Leben mehr beschieden! Aber auch aus dem 18. und 19. Jahrhundert liegen abschätzige Urteile über unsere heimische Sprache vor. J. C. Lavater versuchte sich in Mundartliedern, aber er fand, daß die Mundart „schlechterdings unanständig wirke". Der frühere helvetische Minister Rengger bezeichnete um 1830 die Mundart als „Hindernis der Kultur" und empfahl den von deutschen Universitäten heimkehrenden Schweizer Studenten, die Hochsprache und damit den gesellschaftlichen Rang nicht preiszugeben.

Heute ist die Zweisprachigkeit des Deutschschweizers, der Dualismus zwischen der „geschriebenen Sprache" und der Umgangssprache des Alltags, zur Selbstverständlichkeit geworden. Das will nicht heißen, daß unsere Mundart — besser: unsere Mundarten — nicht gefährdet wären. Die Nivellierung, die Entwicklung in der Richtung auf eine allgemein schweizerdeutsche Umgangssprache — bedingt durch die Binnenwanderung — müssen wir wohl als unabwendbar hinnehmen. Nicht weniger groß ist die Gefahr, daß unsere Umgangssprache „papierig" wird, und zwar gerade deshalb, weil man sich in der nationalsozialistischen Zeit auch sprachlich von Deutschland entschieden trennen wollte! Mehr und mehr ist man dazu übergegangen, politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Diskussionen „schweizerdeutsch" zu führen. Was dabei herauskommt, haben wir jüngst dargelegt. Man schreibt die Voten auf — oder denkt zum mindesten in der Schriftsprache — und übersetzt ins Schweizer-

deutsche, ohne die grundlegenden Unterschiede zwischen Umgangs- und Schriftsprache zu beachten! Hinzu kommt, daß die Schriftsprache durch Wendungen aus der Amts- und Verbandssprache rettungslos verdorben ist! Wir werden gut daran tun, peinlich genau auf eine strikte Trennung der „beiden Sprachen" zu achten! Die „Hochsprache" soll wirklich „Schriftsprache" sein; ihrer sollen wir uns auch für Vorträge und Diskussionen bedienen. Die Mundart bleibe Umgangssprache! Die Hochsprache verbindet uns mit einem größeren Kulturraum, mit der Bewahrung einer unverfälschten Mundart bekennen wir uns zu unserer schweizerischen Eigenart.

**Verhunztes Schweizerdeutsch**

Einem vielbeachteten Artikel von *Chefredaktor Dürrenmatt* in den „Basler Nachrichten" entnehmen wir folgendes:

Hören Sie regelmäßig in Schweizerdeutsch geführte Gespräche am Radio? Hat sich Ihnen dabei noch nie Ihr sprachlicher Magen umgewendet? Da gibt es Gespräche über die Weltpolitik, über irgendwelche Lebensprobleme oder einfach über Tagesfragen irgendeiner Berufsgruppe. Sie werden auf Schweizerdeutsch geführt. Einmal deshalb, weil man glaubt, sie würden in dieser Fassung von den Hörern besser verstanden, und sodann deshalb, weil sich, in Erinnerung an die Zeiten, da Adolf Hitler seine Knute über Deutschland schwang, der einst als politische Demonstration gedachte Brauch eingebürgert hat, möglichst über *alles* schweizerdeutsch zu sprechen. Nicht eigentlich der Dialekt sollte damit aufgewertet, sondern bewiesen werden, daß wir in der Schweiz eine eigene Sprache und mit der Deutschtümelei nichts zu tun hätten.

Ein ehrenwertes Unterfangen. Aber — was haben wir damit aus unserem Schweizerdeutsch gemacht? Hören Sie sich doch den Jammer an! Der geneigte Hörer eines solchen Gespräches errät nach dem ersten Satz, daß der Herr Votant ein hochdeutsches Manuskript vor sich hat. Er spricht nicht schweizerdeutsch, sondern übersetzt, obendrein miserabel, aus dem Schriftdeutschen. Er verbalhornt den Dialekt, daß sich einem die Haare sträuben, so man welche hat. Unser Schweizerdeutsch unterscheidet sich unter anderem dadurch vom Hochdeutschen, daß es keinen Genitiv kennt. Das „Realeinkommen der Landwirtschaft" heißt auf Schweizerdeutsch „vo dr Landwirtschaft". Jeder Hörer von Radiogesprächen kann sich indessen dutzendweise vergewissern, wie in solchen Voten mehr und mehr der Genitiv in das Schweizerdeutsch eingeführt wird — von andern Unzulänglichkeiten, vor allem der Zerstörung des Satzgefüges, ganz zu schweigen.

Schlimm wird der Jammer, sobald weltanschauliche Themen zur Diskussion stehen. Da werden mit bitterem Ernst Ausdrücke der philosophischen oder theologischen Begriffswelt schweizerdeutsch umgequetscht, daß es zum Erbarmen ist. Wie denn überhaupt der Dialekt in Gesprächen von abstrakter Thematik um das Beste gebracht wird, was ihm eigen ist, um seine Anschaulichkeit. Ganze Wendungen werden, der Not gehorchend, aus dem hochdeutschen Manuskript nachgeplappert, und schweizerdeutsch ist höchstens noch die

sprachliche Mißhandlung. Die gehäuften „respektive", „diesbezüglich" und andere Ausgeburten des Amtsdeutschen versalzen die sprachliche Suppe.

Trostlos ist es auch, wenn die Gesprächspartner aus der ehrenwerten Zunft der Verbandsfunktionäre stammen. Da hören wir Monstruositäten wie die „Pfärdezuchtgenosseschaft", wie der „Index der Läbenshaltungschoschte", wie die „Herufsetzig des Milch- und Butterprises". Gewisse Reportagen über Empfänge, Sportanlässe, Défilées und dergleichen wimmeln von ähnlichen Malträtierungen.

Was ist die Folge? Daß Tausende von Radiohörern, denen das einst bodenständige Schweizerdeutsch in solcher Bastardform serviert wird, den Rest ihrer mundartlichen Sicherheit verlieren. Ihr Ohr nimmt die Verhunzung auf, und bald drücken sie sich im gleichen Jargon aus. Das ist der treffende Ausdruck: Der Dialekt wird zum Jargon gemacht. Die Pflege sprachlicher Eigenart und Bodenständigkeit, einst die Absicht dieser breiten Verwendung des Dialektes, werden in ihr Gegenteil verkehrt.

Aus diesem Grunde plädieren wir entschieden dafür, es sei der Dialekt für Radiogespräche zurückzubinden; es sollte nur noch dann schweizerdeutsch gesprochen werden, wenn die Gesprächspartner dafür bürgen, die Mundart zu beherrschen und imstande sind, eventuell auch eine theoretische Materie im Dialekt sprachlich sauber zu bewältigen, anstatt ihre vorbereiteten und hochdeutsch abgefaßten Manuskripte in einen ungenießbaren Sprachbrei zu verwandeln. Gewiß, auch ihr Hochdeutsch wird keineswegs einwandfrei klingen, aber es wird kaum schlimmer ausfallen als das Radiohochdeutsch eines waschechten Österreichers, Bayern oder Schwaben.

Wir meinen: Lieber Hochdeutsch mit schweizerischem Akzent und schweizerischen Redewendungen als diese um sich greifende Verhunzung des Schweizerdeutschen!

## Zehn Minuten Sprachkunde

### seit heute her

Ob man mich wohl noch ernst nehmen würde, wenn ich erklärte, ich schriebe in Zukunft nicht mehr: seit heute, seit gestern, sondern „seit heute her", „seit gestern her"? Mir fällt nämlich nicht erst seit heute oder seit gestern, sondern schon seit langem auf, daß die seit eh und je bestehenden Redewendungen seit je und seit alters den „neudeutschen" Formen seit jeher und seit altersher Platz gemacht haben. Wer wollte es mir also verübeln, wenn ich, den Sprachgebrauch von morgen schon vorwegnehmend, zukünftig „seit heute her" und „seit gestern her" schriebe? Die Entwicklung, die sich hier kundtut, ist besonders erstaunlich in einer Zeit, in der doch alles zur Kürze drängt, in der der Vorsitzende dem „Vorsitzer" weichen muß, der Berichterstatter zum